



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine französische Kriegsphantasie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und befähigt werde, immer größere Getreide- und Viehmengen zu liefern — eine Aufgabe, der sie um so leichter wird gerecht werden können, wenn die direkten Steuern und damit die Produktionskosten herabgesetzt werden. Sedenfalls müßte die preussische Regierung, ehe sie zu neuen direkten Reichssteuern ihre Zustimmung gibt, zunächst durch eine Enquete genau ermitteln, wie sich die Belastung der Landwirtschaft mit direkten Steuern in den einzelnen Provinzen stellt, und zwar nicht die Gesamtbelastung aller Betriebe einer Provinz, sondern die Belastung einzelner Betriebe im Verhältnis zu ihrem Reinertrage, da nur diese Feststellung ein richtiges Bild von der Sachlage gibt.



Eine französische Kriegspantomie



Es ist auffallend, daß die Kriegsgerüchte nicht verstummen wollen. Die Marokkofrage bietet u. a. noch nicht genügenden Grund zu dieser Beunruhigung der öffentlichen Meinung, denn die damit verknüpften Interessen liegen, namentlich dem deutschen Empfinden, doch recht fern. Weit mehr Einfluß hat jedenfalls die Presse, die sich in England wie in Frankreich darin gefällt, auf kriegerische Gelüste Deutschlands hinzuweisen und gewisse Äußerungen, die an hoher Stelle gefallen sind, ganz unberechtigterweise als „Säbelgerassel“ zu deuten. Wenn man, wie der Verfasser dieser Zeilen, im Nordwesten der Schweiz, etwa gleich weit entfernt von der deutschen und von der französischen Grenze lebt, da hat man reichlich Gelegenheit, zu erfahren, wie lebhaft die Befürchtung vor einem deutsch-französischen Kriege ist, und wie auf aller Zunge die Frage liegt: Wer trägt die Schuld an diesen Zwistigkeiten? Wer rüstet? Wer wird beginnen? Wird es überhaupt zum Kriege kommen? Diese Fragen kann man täglich hören, und den politischen Anschauungen entsprechend, die nun einmal hier in weiten Kreisen herrschen, hört man meist die Antwort, daß Deutschland die Schuld trage, und daß Deutschland durchaus nichts gegen einen neuen Waffentanz mit Frankreich einzuwenden haben werde; vielfach geht man sogar so weit, unsern Kaiser verantwortlich zu machen und ihm Kriegsgelüste zuzuschreiben. Da hilft auch aller Hinweis auf die Friedensbestrebungen seiner ganzen Regierungszeit, auf das Entgegenkommen, das er Frankreich gegenüber jederzeit beobachtet hat, auf seine wiederholten Äußerungen noch in der jüngsten Zeit, namentlich in der Thronrede bei der Eröffnung des Reichstags, nichts, sondern man glaubt nun einmal, daß Kaiser Wilhelm gern des Schwertes Schärfe auch einmal erproben möchte.

Wer hat nun aber eigentlich dieses Kriegsgeschrei veranlaßt, und wer trägt die Schuld daran, daß man in weiten Kreisen an einen Krieg glaubt oder doch geglaubt hat? Wenn wir diese Frage ganz unparteiisch beantworten wollen, müssen wir die Schuld in der Hauptsache jenseits der französischen Grenze finden und einen großen Teil der französischen Presse verantwortlich machen,

die nicht aufhört, die Chancen eines französisch-deutschen Krieges zu besprechen und abzuwägen, die Befestigungen und die Besatzung der Ostgrenze zu beurteilen und alarmierende Nachrichten über deutsche Kriegsgelüste und Rüstungen zu verbreiten. Vor kurzem lasen wir in der „Straßburger Post“ eine Korrespondenz aus Niederbronn, also unmittelbar an der französischen Grenze, worin es hieß: „Seit der Ara Boulanger und der Schnäbeleaffäre ist unstreitig auf dem Lande nicht so viel von einem bevorstehenden Kriege gesprochen worden wie zur jetzigen Zeit! Überall: in der Wirtschaft, in der Werkstatt (zumal in der Schmiede), im Krämer- und Metzgerladen, beim Friseur, an der Waschbank und sogar im Schulhof ist das unheimliche Kriegsgespinnst der Gegenstand der Erörterung“ usw. Ernsthaftige französische Blätter geben diese echt französische Aufregung auch zu, machen aber in der Hauptsache die nationalistische Presse dafür verantwortlich. Es ist aber durchaus nicht nur diese, die in dieser Richtung wirkt; man braucht nur an die sehr beachtenswerten Artikel im *Matin* zu erinnern aus der Feder eines frühern Ministers, der über nicht genügende Kriegsvorbereitung an der Ostgrenze klagt, und man wird begreifen, daß in weiten Kreisen, innerhalb und außerhalb der Armee, der Gedanke an einen bevorstehenden Krieg Boden gewonnen hat. Wir haben nicht die Absicht, diese Veröffentlichungen unsrer westlichen Nachbarn näher zu verfolgen, so interessant es wäre, und so wertvoll solche Feststellungen möglicherweise einmal für den Politiker sein können, nur auf eine literarische Veröffentlichung möchten wir hinweisen, weil sie so recht geeignet erscheint, das heiße Blut der Franzosen zu erregen, und weil sie außerdem in sehr ansprechender Form gekleidet ist.

Das am 24. November v. J. erschienene Heft der illustrierten Wochenschrift *La Vie illustrée* trägt als Titelbild eine Ansicht von Paris; eine Hand hält darüber einen preußischen Infanteriehelm; dazu die Worte: *La guerre déclarée, La France envahie*. Das ganze Heft, eine Doppelnummer, enthält die Erzählung von dem Ausbruch des französisch-deutschen Krieges, von seinem Verlauf und von seinem für Frankreich siegreichen Ende und ist mit ganz hervorragend schön ausgeführten Photographien geschmückt, u. a. mit einer großen, über vier Blatt reichenden Ansicht der Schlacht bei Namur, die am 3. November stattfand. Die Namen der französischen Generale, die vorkommen, sind nur wenig verändert.

Ein kurzer Auszug aus dem sehr lebendig geschriebenen Bericht dürfte die Leser interessieren, um so mehr, als Konsequenzen verschiedner Art daraus gezogen werden können. Der Verfasser, der sich als General Langeroy unterzeichnet, erzählt, daß er am Nachmittag des 23. Oktobers im Cercle zu Paris seine gewohnte Partie gespielt habe mit General Brangère, dem Generalissimus der französischen Armee, dem Senator Duvrard und dem Direktor der *Eternité*. Da habe ein Diener eine Depesche für den General Brangère gebracht, aus deren Form — gelb mit blauem Siegel — der Erzähler sofort gesehen habe, daß sie vom Chef des Generalstabes komme. Brangère sei beim Lesen der Depesche erblaßt, seine Züge hätten sich verzogen, und er habe sich schnell erhoben mit der Bitte, ihn zu entschuldigen, da der Minister ihn sofort zu sprechen wünsche. Zugleich habe er ihm — Langeroy — zugeflüstert: Man macht sechs Korps

mobil! Behalte das für dich! und sei fortgeeilt. Die Partie wurde mit Hilfe eines Ersatzmannes weiter gespielt, als Duvrard ans Telephon gerufen wird. Er kehrt in der höchsten Aufregung zurück und fragt: Wißt ihr, was passiert ist? — Nein. — Unser Gesandter in Berlin hat soeben, heute um drei Uhr, seine Pässe zugestellt erhalten. — Aber was ist der Grund, der Vorwand? — Die Geschichte mit dem englischen Schiffe, das im Kanal durch das deutsche Handelsschiff Kaiser Wilhelm überfahren worden ist. — Aber das ist ja unsinnig! Das geht uns doch nichts an! — Deutschland verweigert jede Erklärung, jede Entschädigung, und die englische Admiralität mobilisiert daraufhin die Flotte. — Die Admiralität, das mag sein! Aber wir? — Wir sind im Kriegszustande, oder doch annähernd. Der Kaiser führt seine Drohungen aus. Ihr erinnert euch seines letzten Trinkspruchs, über den man so gelacht hat: „Wenn ich mich mit irgend jemand zanke, so meine ich damit Frankreich...“ — Es ist merkwürdig, wie dies an die Affäre Benedetti erinnert!

Es ist also wirklich der Krieg! fährt Langeroy in seiner Erzählung fort. Er war ja unvermeidlich, und zwar aus Gründen, gegen die wir nichts tun konnten, und die durch keine Zugeständnisse aus der Welt geschafft werden konnten. Zunächst: der Gedanke der Weltherrschaft, den der Kaiser hegt, die Annexion Oesterreichs, die Ausdehnung der deutschen Machtsphäre auf Kleinasien, die Vernichtung der englischen Marine, die politische und die wirtschaftliche Herrschaft über Europa. Hierzu noch das beständige Anwachsen des Sozialismus, der Mißkredit des Militarismus, die Überproduktion der Industrie und als deren Folge der Mangel an Absatzquellen, kurz eine Menge von Bedrohungen für die Zukunft der Dynastie, Unzufriedenheit, Elend usw. Und als Beispiel dafür die Revolution in Rußland, das Ausflechten der Freiheit, die Übertragung dieser Zustände nach Deutsch-Polen, wo die verdreifachten Garnisonen kaum noch genügen, die Revolution niederzuhalten. Als einziges Mittel für einen Monarchen, der seinen Thron wanken fühlt, bleibt nur übrig, sein Land in ein auswärtiges Abenteuer zu stürzen.

Auf der Straße die gewöhnliche Bewegung, noch niemand weiß etwas. Ein Linienbataillon marschirt vorüber; es zählt einen Kommandanten, vier Hauptleute an der Spitze der vier Kompagnien und weniger als zweihundert Mann. Auf den Boulevards werden jetzt schon Extrablätter ausgerufen: „Beleidigung des Gesandten in Berlin! — Krieg!“ Wenig Minuten später: „Versammlung der Minister! Mobilmachung!“ — Am Abend verkünden die Blätter schon, daß deutsche Kavallerie in Nancy eingerückt ist, und daß der Kaiser von Oesterreich den Kaiser Wilhelm aufforderte, an England Entschuldigungen zu richten.

Um zehn Uhr begibt sich General Langeroy nach der Redaktion der l'Eternité, wo man ihm sagt, daß ein Ultimatum im Laufe des Nachmittags nach Berlin gerichtet worden sei, das Erklärungen oder Entschuldigungen verlangt. Bis zehn Uhr habe man auf eine Antwort gewartet; da sie nicht eingetroffen sei, so sei jetzt — elf Uhr — soeben der Mobilmachungsbefehl erlassen worden. — Man wisse, daß am Schluß der deutschen Kaisermanöver am Main die Truppen nicht entlassen, sondern 150 000 Mann, zur sofortigen Unter-

Stützung der Besatzung von Elsaß-Lothringen bestimmt, im Dienst behalten worden seien. Vor dem Hotel der deutschen Gesandtschaft stehen zahlreiche Wagen, die das Gepäck aufladen. Das Kriegsministerium ist hell erleuchtet.

25. Oktober. General Langeroy begibt sich nach dem Kriegsministerium, wo jetzt General Brangère über die Verwendung der Offiziere entscheidet; er will erfahren, welche Stellung ihm übertragen werden wird. Man sagt ihm, daß sich der Generalissimus mit seinem Stabe nach dem Eiffelturm begeben habe. Der General folgt ihm dahin und erfährt zunächst durch einen Ordnonanzoffizier, daß heute früh die Nachricht eingelaufen sei, daß die Spitzen des sechzehnten und des achten deutschen Korps Etain und Longuyon mit vier Belagerungsparks erreicht hätten, das Jägerbataillon von Longwy sei gestern bei Artenay überfallen und gefangen genommen worden, nachdem es vier Stunden gegen fünfzigfache Übermacht standgehalten hätte. Den General Brangère trifft er im obersten Gesaß des Eiffelturms, wohin er sich mit seinem Stabschef, General de la Barre, zurückgezogen hat. Er begrüßt mich, erzählt General Langeroy weiter, zu meiner größten Überraschung mit den Worten: Guten Morgen, kommandierender General der Armee von Dijon! Auf meine erstaunte Frage antwortet er: Ja, deine Ernennung ist soeben vom Präsidenten der Republik unterzeichnet worden, bleibt aber während vierzehn Tagen noch geheim. — Und die Armee von Dijon? — Sie ist nicht im bisherigen Mobilisationsplan vorgesehen; dies bietet eine Garantie dafür, daß die Spione ihre Formierung nicht kennen. Wenn uns das Glück begünstigt, wird die Armee den Namen Armee vom Elsaß erhalten. Vorläufig mußt du noch warten, und wenn du Lust hast, kannst du mich begleiten. Ich werde glücklich sein, dich an meiner Seite zu haben. Morgen bricht das große Hauptquartier nach dem Lager von Châlons auf. — Plötzlich ertönt ein Glockenzeichen, und einem Apparat entrollt ein Papierstreifen, auf dem zu lesen ist: „Nancy 9¹/₂ Uhr. 11. Division räumt Plateau von Malzéville, zieht sich nach dem Walde la Haye zurück; feindliche Avantgarde von Château-Salins gekommen, zählt mehr als 30000 Mann, 60 Batterien.“ — General Brangère überlegt einen Augenblick und begibt sich nach einer Klaviatur, deren Eisenbeintasten die Namen der hauptsächlichsten Festungen tragen. Er drückt die den Namen Toul führende nieder. Eine Glocke ertönt, und der General spricht ins Telephon: Sind Sie es, Mangin? (Mangin kommandiert das zwanzigste Korps.) Vollständige Räumung von Nancy gemäß Order 41 D.

So wird mit einem Worte über die Aufgabe von Nancy entschieden. — Man mußte darauf vorbereitet sein, und es war demnach richtig, im voraus alle Maßnahmen zu treffen. Ich habe immer gegen die Torheit protestiert, Nancy zu besetzen. Die einzige richtige Art, die große lothringische Stadt zu besetzen, ist, sich jederzeit zur Offensive bereit zu halten.

Bei dieser Gelegenheit machte General Brangère einige Angaben über seinen Aufenthalt auf dem Eiffelturm. Er sei hier, sagte er, an der Quelle der drahtlosen Telegraphie, die ihn mit allen Forts verbinde und zugleich möglichst weit entferne von allen äußerlichen Einflüssen, Anfragen usw. und unerreichbar für Unberufene und Aufgeregte. Ebenso sei es für seine Offiziere und Sekretäre.

„Mein Generalstab schläft und ist hier oben. Wir leben wie auf einem Kriegsschiffe; ich bin der Steuermann, und mein Horizont scheint sich mir bis zur Grenze auszudehnen.“

27. Oktober. Verhandlung des Generals Langeroy in der vierten Abteilung des Kriegsministeriums mit dem Generaldirektor der Eisenbahnen über die Vereinigung der Armee von Dijon, der ihm zugedachten. Die Tableaus werden noch diese Nacht angefertigt. Alles wird gut gehn; man glaubt nicht, was man mit unsern Eisenbahnen leisten kann, wenn das Material zur rechten Zeit und am rechten Orte bereit ist. — Man erfährt soeben, daß auf dem Bahnhofe zu Magdeburg zweihundert Eisenbahnwagen verbrannt sind; welche Störung erleiden dadurch die deutschen Truppentransporte!

28. Oktober. Im Lager (von Châlons) geht es zu wie in einem Ameisenhaufen. Die erste Division der Kolonialtruppen — von Paris — wurde diese Nacht ausgeladen, die zweite trifft heute Abend von Orient, Brest und Cherbourg ein, die dritte wird morgen von Toulon erwartet. General Brangère ist der Ansicht, daß man im Anfange die kleinen Affären vermeiden und den törichten Ehrgeiz dämpfen müsse, der früher so oft zu unnötigen Opfern geführt habe. Der Heldennut, eine Stellung zu behaupten und sich dort aufzuopfern, habe oft zu den schlimmsten Katastrophen geführt, namentlich 1870. Nach unsern heutigen Lehren sollen die Grenztruppen in der Art der Katzen kämpfen: ein kräftiger Schlag mit der Krallen und — verschwunden. Das Rückzugsgefecht ist schwierig; man muß zur rechten Zeit das Gefecht abbrechen und sich nicht festnageln lassen; für den Soldaten bedarf es des Verständnisses der Operationen, wodurch seine Moral gehoben wird. Die Tatsache des Zurückweichens muß ihm den Eindruck eines schlechten Scherzes machen. In ganz Europa ist es nur unser Soldat, der zu den Rückzugsgefechten, die so vielfache Resultate zeitigen, verwandt werden kann, weil er allein imstande ist, zu verstehen, was man damit erreichen will; ich habe immer befohlen und werde künftig noch bestimmter befehlen, daß man die Leute über die Situation unterrichtet, ehe man irgend etwas unternimmt; nichts langweilt, entnervt und entmutigt unsern Soldaten so sehr, als wenn er als Maschine behandelt wird. Wenn ich als Korpskommandant die Kritik abhielt, so gab ich Befehl, die Mannschaften hinzutreten zu lassen, und ich empfand eine wahre Freude, wenn ich die intelligenten Blicke des gewöhnlichen Soldaten sah, der mir zuhörte, wenn ich den oder jenen Fehler rügte, wenn ich die oder jene taktische Maßnahme empfahl. Er folgte mir, er hatte mich verstanden!

Im Laufe des Nachmittags fanden im Lager Übungen mit den neuen schweren Geschützen statt, und zwar mit dem besten Erfolge. Zunächst haben die 75-Millimetergeschütze geschossen, dann die kurzen 155-Millimetergeschütze. Nach einigen Probeschüssen ist es, als ob die Hölle losgelassen sei. Die Erde erzittert, und ein furchtbarer Lärm erschüttert unser Ohr. Ich schaudere bei dem Gedanken, daß Tausende von Menschen bald durch solche Stürme hinweggerafft werden sollen! Die Resultate sind überwältigend; von den Laufgräben, den Blendungen ist nichts geblieben, überall Löcher von zwei Metern und mehr. Und diese Geschütze, die solche Erfolge erreichen, bewegen sich jetzt mit derselben

Leichtigkeit im Gelände wie die der leichten Artillerie. Früher nur als Festungs- und Belagerungsgeschütze verwandt, werden sie auf den Schlachtfeldern der Zukunft ohne Zweifel eine große Rolle spielen, wie schon bei Diaojang und bei Mukden.

Am Abend zeigte mir General Brangère auf der Karte die Stellungen der beiderseitigen Truppen, die nach dem Eintreffen der Nachrichten eingetragen werden. Rot für die Deutschen, blau für die Franzosen. Ich überzeuge mich, daß der Feind das Gros seiner Streitkräfte in dem Dreieck zwischen Rhein und Mosel nördlich von der Linie Straßburg—Nancy versammelt. Die Avantgardenarmee steht an der Maas. Es ist dies der klassische Einmarsch nach der oft durch ihren Großen Generalstab vorgetragenen Lehre: auf dem kürzesten Wege über Verdun auf Paris marschieren. Unsererseits haben die Grenztruppen die Höhen der Maasufer besetzt. Sie haben bis jetzt, den Vorschriften des Generalissimus entsprechend, kein größeres Gefecht angenommen. Weiter zurück stehen unsre Armeen in dem Rechteck Vouziers, Vitry-le-Français, Château-Thierry, La Fère. Fünf Kavalleriedivisionen versammeln sich bei Kethel, zwei andre bei Neufchâteau. Die zwölf Kürassierregimenter werden im Lager zurückgehalten, wo sie zwei Reservekavalleriedivisionen bilden.

Bis jetzt ist General Brangère zufrieden. Unsre Mobilisierung hat sich ohne wesentliche Störung vollendet. Das vierzehnte und das fünfzehnte Korps, die zur Beobachtung gegen die Alpen bestimmt waren, werden zu uns stoßen infolge des Telegramms des Königs von Italien an den Präsidenten der Republik, das den Inhalt hat, daß die Italiener die besten Wünsche für die Erfolge unsrer Waffen hegen. Dies bedeutet die vorhergesehene Auflösung des Dreibundes. Die Reservisten sind, trotz den pessimistischen Prophezeiungen, mit Ruhe und Bereitwilligkeit zu ihren Truppenteilen gestoßen. Die Disziplin ist tadellos; nur in Limoges haben sich Zügellosigkeiten ereignet, die ihren Grund in antimilitaristischen Kundgebungen fanden; sie wurden von der Bevölkerung selbst mit Waffengewalt unterdrückt. Der Generalissimus ist erstaunt über die relativ geringe Energie des feindlichen Vormarsches. Die Deutschen haben entschieden mehr Truppen an der Maas als wir; warum gehn sie nicht energischer vor? Die Forts zwischen Toul und Verdun — dies läßt sich nicht leugnen — bieten nur ein illusorisches Hindernis; trotz ihrer Betonierung und ihrer Türme würden sie nicht vier Stunden den neuen Explosivgeschossen widerstehn. Dieses Bögen beunruhigt uns.

29. Oktober. Die zwei Forts Trohon und Génicourt sind heute Nacht eingeschlossen worden. Alle Grenztruppen haben Befehl erhalten, auf das linke Maasufer überzugehen. Toul und Verdun sind von ihren Garnisonen verlassen worden. Die hauptsächlichsten Übergänge der Argonne werden durch Batterien sehr schwerer Geschütze gesichert. Die Stimmung aller Truppen, obgleich sie zurück marschieren, ist ausgezeichnet, auch der Truppen, die schon im Feuer waren. Aus den besten Truppen, Zuaven und zwölf Jägerbataillonen, will General Brangère eine Reserve bilden, die er zu seiner persönlichen Verfügung hält, um entscheidende Schläge auszuführen. Bei dem vierten Jägerbataillon bemerkt man, daß die Knöpfe mit blauem Stoff umwickelt sind, mit Stücken

von den Halbstüchern. Ebenso sind die Säbelscheiden der Offiziere mit dunkelm Tuch umhüllt, während die Griffe der Bajonette und der Säbel gebräunt sind. In einem Gefecht, das dieses Bataillon neben einem Linienbataillon geführt hat, hat dieses 33 Prozent mehr Verluste gehabt als die Jäger, weil es glänzende Waffen und Knöpfe zeigte. Es sollen jetzt an alle Truppen entsprechende Befehle ergehen.

30. Oktober. Die Kolonialtruppen machen einen sehr günstigen Eindruck; die schlimmen Elemente, die man früher häufig bei ihnen fand, sind verschwunden. Die Verpflegung geschieht nicht mehr, wie 1870, mit lebendem Vieh, sondern durch konserviertes Fleisch. Die erste Armee, die die Avantgarde bildet, hat während des ganzen Tages die Maasübergänge südlich von Verdun verteidigt. Der deutsche Angriff zeigt nicht die Energie, die die deutschen Taktiker so hoch stellen. Sie haben diesen Krieg gewollt und sollten ihn nun mit um so größerer Energie beginnen, als sie für einige Tage noch eine unleugbare Übermacht haben. Warum lassen sie es daran fehlen? Mein Erstaunen ist so lebhaft, daß ich den Generalissimus um seine Ansicht frage. Beim ersten Wort unterbricht er mich. Er hat dieselben Beobachtungen gemacht und teilt mir mit, daß auch die großen Operationen zur Vereinigung der Armeen ein unbegreifliches Zögern verraten. Die Spitzen der Kolonnen legen täglich zehn bis zwölf Kilometer zurück; die Parks und die Fuhrwerkskolonnen scheinen am Rhein festzukleben. Sollten sie Angst haben? Um zu wissen, woran man ist, will General Brangère die ganze Avantgardenarmee nebst der fünften Kavalleriedivision die Maas überschreiten lassen, um Verdun zu gewinnen. Von dort aus soll die erste Armee den Vormarsch antreten und die Situation aufklären.

1. November. Im Hauptquartier ist ein englischer Offizier in Zivil eingetroffen: Lord Huntley, einer der Souschefs des englischen Generalstabs. Er soll mit dem Generalissimus die Grundzüge eines Vertrags feststellen, der das gemeinsame Handeln beider Nationen regelt. Huntley teilt uns mit, daß 100 000 Mann englischer Truppen zwischen London und Dover stehn, daß eine Transportflotte unter Dampf in Portsmouth liegt, um sie an einem beliebigen Ort auszuschiffen, daß die Mittelmeer- und die Kanalslotte vor Plymouth vereinigt sind. Das Geschwader von Hongkong habe die Feindseligkeiten schon eröffnet, indem es die deutschen Niederlassungen im Meerbusen von Kiautschou zerstört habe. Auch von Rußland ist die Rede; es mobilisiert nach Kräften. Es wird bestimmt, daß die englische Armee einen günstigen Augenblick abwarten soll, tätig einzugreifen. Unter Umständen würde man sie veranlassen, die Linie der Somme zu besetzen; aber Brangère flüstert mir zu, daß er vorziehen würde, auf ihre Mithilfe zu verzichten — was ich begreife.

2. November. Seit dem frühen Morgen hat sich ein heftiges Gefecht an der Mosel entlang südlich von Verdun entsponnen. Das Fort des Camp des Romains hat während der Nacht kapituliert; Fort Baroches hat das Feuer eingestellt, und der Feind hat bedeutende Streitkräfte in den Wald von Marcaulieu, auf dem linken Ufer, werfen können. Um 10 Uhr trifft die Meldung ein, daß die Deutschen unterhalb St. Mihiel sechs Schiffbrücken geschlagen haben. Truppen aller Waffengattungen debouchieren fortwährend durch den Paß von Spada. Der Generalissimus befiehlt das Vorgehen der zweiten

Armee, die zwischen Neuvigny und Bar-le-Duc steht. Trotz diesen Tatsachen ist er erstaunt. Er bittet mich, nach der genannten Richtung hin zu rekonoszieren; wegen des Widerspruchs in den Bewegungen des Feindes befürchten wir eine uns gestellte Falle. Ich werde zu erkunden suchen, ob es sich um eine Schlacht der Vortruppen handelt oder nur um eine einfache Demonstration. Um 11 Uhr 30 Minuten passiert mein Automobil Triaucourt. Die Truppen sind im Marsch auf St. Mihiel. Beim Stabe des fünften Korps, das ich in Baubecourt kreuze, erfahre ich, daß ein Deserteur am Morgen den Kaiser in St. Mihiel gesehen hat; er hat dann auf einer Schiffbrücke die Maas passiert, zugleich mit dem Kronprinzen und Graf Haeseler. Vor mir findet Gefecht statt; St. Mihiel brennt, durch unsre Geschosse in Brand geschossen. Die Deutschen greifen unsre vordersten Linien heftig an, die sich langsam auf die Haupttruppe zurückziehen. Unsre Artillerie scheint dem Feinde große Verluste zuzufügen.

Um 4 Uhr endet die Dunkelheit das Gefecht. Ich kehre nach dem Lager zurück.

3. November. Das ist entschieden eine Schlacht! Die Deutschen müssen auf dem linken Maasufer mindestens eine Armee in Tätigkeit haben. Ihnen gegenüber verteidigen vier französische Korps die Übergänge der Aire. Auch in der Richtung auf Mezières, längs der ganzen Kette der Vogesen bis gegen Belfort wird gekämpft. Es scheint sich um eine allgemeine Offensive an der ganzen Grenze zu handeln. Von Stunde zu Stunde treffen die Meldungen über den Stand der Dinge ein. Und trotzdem haben diese Tatsachen dem Generalissimus ebensowenig wie mir eine bestimmte Ansicht über die Situation schaffen können. General Brangère will, ehe er einen endgültigen Entschluß faßt, das letzte Mittel der Erkundung, den Luftballon, anwenden. Gegen Mittag steigt er auf mit dem Chef des Generalstabs, General Barre. Er bewegt sich in südöstlicher Richtung und kehrt um 4 Uhr zurück. General Barre ist ganz blaß; der Ballon hat das Gelände zwischen Maas und Mosel erkundet. Außer der Armee, die unterhalb St. Mihiel im Gefecht ist, hat er weiter rückwärts nur kleine Abteilungen gesehen, keine tiefen Kolonnen, keine Ansammlung von Truppen an den wichtigen Kreuzungspunkten wie Stain, Conflans, Thiaucourt, Beaumont! Was ist aus dem Gros der feindlichen Streitkräfte geworden, deren Anwesenheit noch tags zuvor überall gemeldet wurde? General Brangère ist nicht so erstaunt, als man es bei diesem plötzlichen Verschwinden von 600 000 Mann denken sollte. Die Erkundung des Ballons hat seine Vermutungen nur bestätigt. Er sagt: „Die feindlichen Massen sind nach Norden abmarschiert.“

Diese Annahme wird Schlag auf Schlag durch zahlreiche Meldungen bestätigt. Zunächst treffen Depeschen von Luxemburg, Arlon, Dinant, Namur ein, daß die feindliche Kavallerie im Bereiche der Hautes-Fagnes erschienen ist und nach und nach alle Punkte der Eisenbahnlinie Luxemburg-Namur besetzt. Der Kaiser ist früh in Luxemburg gesehen worden. Von Bütlich meldet man, daß eine Avantgarde von 60 000 Mann im Vormarsch vom Lager von Malmédy begriffen ist: starke Abteilungen marschieren von Köln und Koblenz gegen die belgische Grenze. Auf der Bahnlinie von Metz, Thionville, Trier, Köln gegen die Maas war während der ganzen Nacht ein unausgesetzter Zugverkehr. Die

bei Mezières stehende französische Division ist durch einen energischen Angriff auf Signy-l'Abbaye zurückgeworfen worden.

Der Schleier ist gerissen! Die Deutschen haben bis jetzt bei Verdun nur mit einer Avantgarde demonstriert; das Gros ihrer Truppen marschiert gegen die belgische Maas, dann jedenfalls gegen die Sambre, um den Paß der Duse zu gewinnen; die französische Hauptarmee wird auf dem linken Flügel umgangen, von Paris abgeschnitten, vom Meere getrennt, d. h. von den Hilfsmitteln aller Art, die sie von England aus erhalten könnte. Die Neutralität Belgiens und Luxemburgs ist für die Deutschen ein toter Buchstabe. Während der ganzen Nacht verhandelte Brangère mit dem Chef des Generalstabs, dem Direktor der Eisenbahnen und der Etappenlinien und mit den kommandierenden Generalen.

5. November. Der Generalissimus hat seine Maßregeln getroffen, um den Schlag zu parieren. Die erste Armee bleibt an der Maas und setzt sich in Verbindung mit den Garnisonen von Toul und von Verdun, um die deutsche Avantgarde zu vernichten, die sich bis an die Aire in der Nähe von Clermont hin verirrt hat. Diesesmal haben die Deutschen zu viel Kühnheit gezeigt, indem sie auf das Unvorhergesehene ihrer Strategie rechneten und auf die Ungenauigkeit und die Verzögerung der Meldungen.

Seit gestern bewegen sich unsre hauptsächlichsten Streitkräfte in nordöstlicher Richtung: Straßen, Eisenbahnen, Kanäle, alle Verbindungen werden ausgenützt. Die Impedimenta sind in den Kantonnements zurückgelassen worden; die Infanterie marschiert ohne Tornister, die Patronen und Lebensmittel in den Taschen, einige Kochgeschirre auf dem Kompagniewagen. Endlich sehe ich, daß die Umstände zu dieser Erleichterung des Soldaten gezwungen haben, die ich so oft vergeblich beantragt hatte.

Eine kräftige Offensive hat uns gestern Abend wieder in den Besitz von Mezières gesetzt. Die Deutschen hatten wirklich schon Transporte auf der Linie Thionville, Mezières, Givet organisiert.

6. November. Was machen nun eigentlich die Belgier angesichts dieser Ereignisse? Man sagt, daß sie Lüttich aufgegeben haben und sich auf Antwerpen zurückziehen. Jedenfalls haben sie nichts getan, die Maasübergänge zu verteidigen, nicht einmal die Brücken gesprengt. Mehr noch als wir haben sie sich durch die Ereignisse überraschen lassen; wie hätten sie auch annehmen können, daß der Kaiser von Deutschland, der gute Freund ihres Königs, den schwarzen Plan hegen könnte, seine Soldaten durch ihr Land marschieren zu lassen, ohne vorher „Hab acht“ zu rufen! Und trotzdem haben die Anzeichen nicht gefehlt, wie zum Beispiel die Schaffung dieses Lagers von Malmedy vor den Toren von Lüttich. Wenn ein Lager auf solchem Fuße errichtet wird, mit Baracken und Lebensmitteln für 100 000 Mann, Eisenbahnmateral, Munitionsdepots usw., so sind die unmittelbaren Nachbarn wohl berechtigt, einigermaßen mißtrauisch zu werden. Es ist wahr, daß die Deutschen in der Kunst Meister sind, das Mißtrauen einzuschläfern. Das Lager von Malmedy! Es sollte nichts sein als ein Übungsgelände für Schießübungen, ausdrücklich in einer unbewohnten Gegend ausgewählt, mit der Absicht, Unglücksfälle zu vermeiden. Nur um zu verhindern, daß Spaziergänger von verlorenen Kugeln oder Geschossen erreicht würden, wurde das Lager mit einem Drahtzaun umgeben, der

von den Schildwachen streng bewacht wurde. In diesem geheimnisvollen Lager fanden ab und zu große Truppenansammlungen statt, und Generalproben wurden abgehalten. Die Belgier werden bedauern, daß sie den authentischen Ratsschlügen ihres Königs nicht gefolgt sind, der wohl einsah, daß die beste Sicherung der Neutralität in einer durch Zahl und Organisation starken Armee beruht. Belgien ist ein reiches Land, es muß sich deshalb vor Dieben in acht nehmen; die Lektüre der kleinsten großdeutschen Broschüre hätte ihnen zeigen können, daß sich im tiefsten Frieden schon Spitzbuben in ihren mächtigsten Rassenstrauß Eingang verschafft hatten: 60 000 Deutsche haben sich in Antwerpen, dem großen Scheldehafen, niedergelassen!

9. November. Maubeuge ist gefallen, trotz den in aller Eile unternommenen Arbeiten. Nichts ist so gefährlich und so trügerisch als nur scheinbare Befestigungen: es ist dies ungefähr alles, was wir an unsrer Nordgrenze hatten. Ich bin, sagt General Langeroy, entschiedener Feind der vereinzeltten Forts; sie werden nie den Feind aufhalten. Hingegen müssen an den Grenzen besetzte Lager errichtet werden und besetzte Zonen in ganz anderer Herstellung als bisher. In den Felsen gesprengte Minenkammern, Stahlpanzerungen, Türme, und als Artillerie Geschütze des allerschwersten Kalibers: 220, 270 und 320 Millimeter. Diese Befestigungen sollen nicht unbedingt eine Stadt umschließen. Ich möchte das Wort Belagerung aus dem Wörterbuch streichen. Wer von Belagerung spricht, spricht von einer zernierten Truppe und von einer Zivilbevölkerung, die in ihrem Leben und in ihrem Eigentum bedroht ist. Man kann Toul, Verdun, Lyon, sogar Paris belagern; man belagert aber nicht eine Armee, die gewisse besetzte Punkte benutzt, um zu manövrieren und um zu schlagen. Der General empfiehlt im Anschluß an diese Auslassungen die Herstellung von vier besetzten Stützpunkten etwa bei Maubeuge, bei Toul, Besoul und Lyon. Diese würden zur Sicherung der Grenzen nach der Landseite hin genügen.

10. November. Die Ereignisse beschleunigen sich und können mehr und mehr übersehen werden. Die Hauptmenge der Deutschen hat die Maas zwischen Lüttich und Namur überschritten und ihren Vormarsch an der Sambre fortgesetzt. Die Vortruppen erreichen le Château-Cambrésis. Das Ziel dieses ersten Teils des Vormarsches ist offenbar das Plateau von St. Quentin. Der zweite Teil würde durch eine Linksschwenkung bezeichnet werden, um in die linke Flanke, beinahe in den Rücken der großen französischen Armee zu stoßen. Hier kommt der Verfasser nochmals auf die ganz ungenügende und im Prinzip unrichtige Sicherung der Nordgrenze zu sprechen: eine Menge kleiner Forts nach Baubanscher Bauart, deren Erhaltung sehr viel Geld fordert, und die einem feindlichen Einmarsch durchaus kein ernstes Hindernis bereiten können. Nur bei Maubeuge sind einige Erdwerke errichtet worden, die man mit dem stolzen Namen eines „besetzten Lagers“ belegt hat. Anstatt dessen hätte man dort eine förmliche Operationsbasis schaffen sollen, die es einer Armee ermöglicht hätte, in drei Tagemärschen die Sambre und die Maas zu erreichen. Dann wäre mit einemmal die Nordgrenze gesichert gewesen! Man hält eine Armee nur mit einer Armee auf. General Brangère ist im Begriff, den Beweis dafür zu liefern.

Der Feind hat den plötzlichen Abmarsch unsrer Hauptstreitkräfte nach dem Norden nicht vorhergesehen, nicht für möglich gehalten. Und trotzdem ist es

Tatsache; heute Abend treffen die Spitzen unserer vier Armeen, nachdem sie in fünf Tagen und fünf Nächten 120 Kilometer zurückgelegt haben, in die Linie Avesnes—Givet ein; in den folgenden 24 Stunden werden die Korps aufzürücken, und die ganze aufgeschlossene Masse wird bereit sein, in die linke Flanke der deutschen Kolonnen zu stoßen, die zwischen Namur und Landrecies in einer Tiefe von hundert Kilometern auf beiden Seiten der Sambre echeloniert sind. Der Erfolg dieses bewundernswerten Marsches ist der Geschicklichkeit, der Kunst des Generalissimus zu danken, der die Armee wie eine gut geölte Maschine hat gehn lassen.

11. November. Gestern Abend hat eine feindliche Kavalleriedivision Brüssel besetzt. Die englische Armee beendet heute Abend ihre Landung in Dünkirchen, Ostende, Brügge und Antwerpen. Andererseits vervollständigt sich die belgische Armee täglich durch Freiwillige und Bürgergarde. Wenn sich unsere Verbündeten etwas beeilen, gegen die Maas zu marschieren, so wird die Lage der Deutschen ganz kritisch. Eine andre gute Nachricht: der raid einer detachierten Brigade hat uns Thionville ausgeliefert. Ein Nachtmarsch hat die Überraschung begünstigt. General Dalstein hat persönlich die Truppen beglückwünscht, die uns wieder in den Besitz einer Zitadelle Lothringens gesetzt haben.

14. November. Der feindliche Generalstab scheint endlich die Gefahr erkannt zu haben. Man meldet uns eine Rückzugsbewegung der deutschen Kolonnen an der Sambre entlang. Am Nachmittag haben unsere Truppen nach einstündiger Beschießung Maubeuge wieder genommen. Am Nachmittag ziemlich heftiges Gefecht im Osten der Stadt. Das Dorf Salles-sur-Sambre wird von uns genommen und das Zentrum der feindlichen Stellung durchbrochen. Gefangene sagen aus, daß der Kaiser persönlich das Gefecht leitete. Wenn der oberste Chef persönlich ein Arrieregardengefecht leitet, so ist dies ein Beweis für eine Nervosität, die von günstiger Vorbedeutung für unsern endlichen Erfolg ist.

Die Avantgarde der vierten französischen Armee überschritt heute die Maas bei Dinant, indem sie die Seitendeckung des Feindes auf Namur in Unordnung zurückwirft. Alle Brückentrains marschieren an der Spitze unserer Kolonnen, sodaß heute noch vier Brücken über die Maas geschlagen werden können, und morgen wird die ganze vierte Armee bei Tagesanbruch auf dem rechten Ufer stehn. General Brangère will die Sehne des Bogens halten, den die Maas bei Namur bildet; gelingt das Manöver, so finden die feindlichen Kolonnen den direkten Weg auf Köln und Koblenz gesperrt.

15. November. Um 10 Uhr, fährt der Verfasser fort, komme ich in Dinant an, im Gefolge des Generalissimus. Die Abteilungen der vierten Armee überschreiten unausgesetzt den Fluß auf der Stadtbrücke und auf drei Schiffsbrücken, die diese Nacht geschlagen worden sind. Wir fahren im Automobil auf der nach Aisefesse an der Luxemburg—Brüsseler Bahnlinie führenden Straße. Der General will die vordersten Linien erreichen, da sich möglicherweise noch vor Einbruch der Nacht ein entscheidendes Gefecht entspinnt. In nördlicher Richtung hört man Kanonendonner. In Spontin kreuzen wir eine Abteilung deutscher Gefangenen. Ihre große Jugend, ihr kindliches Aussehen fällt auf. Einige Kilometer vorwärts Aisefesse stoßen wir auf den General Hurschmitt, den Kommandanten der vierten Armee. Er ist sehr befriedigt und meldet, daß seine

Kavallerie unterhalb Namur die Maas erreicht hat. Es sei ihm gelungen, bei Namur etwa drei feindliche Armeekorps zurückzuwerfen, und er bedürfe nur drei seiner fünf Armeekorps, sodaß er zwei dem Generalissimus zur Verfügung stellen könne. „Sehr gut, sagt Brangère, ich werde demnach Ihre zwei Korps auf das linke Ufer dirigieren. Dort, zwischen Sambre und Maas, steht ein großer Teil der feindlichen Streitkräfte. Zum Abzug bleiben ihnen nur die Brücken über die Sambre. Von morgen an werde ich sie zwischen den beiden Flüssen einschließen können.“

Das Große Hauptquartier liegt Abends in Fosse, ungefähr in der Mitte des Winkels, der von beiden Flüssen gebildet wird. Dorthin sind Abends 11 Uhr die Armeekommandanten zusammenzuberufen. Abends trifft eine Depesche ein: Die englisch-belgische Armee hat Brüssel wieder besetzt. Die Avantgarde bivakert vor Waterloo.

16. November. Heute haben wir bei Namur einen wirklichen Sieg erfochten. Zwei deutsche Korps von den sechs, die uns gegenüberstanden, sind gänzlich geschlagen und in die Maas geworfen worden. Der Rest hat die Sambre überschreiten können. Die Nacht hat eine vollständige Niederlage verhindert. Der Kaiser persönlich stand uns gegenüber. Während der Nacht Einmarsch in Namur. Alle Befehle zur Ausnutzung des Sieges werden erlassen. Der Feind darf nicht Zeit haben, zur Besinnung zu kommen. Um Mitternacht läuft die Nachricht ein, daß ein Teil der deutschen Armee, die an der Maas zurückgelassen worden war, mit ihrem Chef, dem Prinzen von Oldenburg, kapituliert hat. Zugleich erhält General Langeroy den Befehl, sofort zur Übernahme des Kommandos der für ihn formierten Armee abzugehen; sie wird den Namen „Armee vom Elsaß“ führen. Vor Ablauf von vier Tagen sollen fünf Korps und zwei Kavalleriedivisionen bei Belfort stehen.

17. November. Während der Fahrt nach dem Ort seiner Bestimmung wirft der General einen Rückblick auf die Ereignisse der letzten vierzehn Tage. Er gedenkt der großen Gefahr, die ihnen in dieser Zeit gedroht hat, und die aus einer vorgefaßten Idee entstand. Seit fünfunddreißig Jahren hatte man wie an einem Glaubensartikel daran festgehalten, daß der einzige wunde Punkt der Grenze die 150 Kilometer lange Linie zwischen Verdun und Epinal sei. Sie war mit Befestigungen versehen, die zum großen Teil illusorisch waren; hinter dieser Barriere wollte man Deckungstruppen ansammeln, genau ebenso stark wie die in Elsaß-Lothringen stehenden. Auf dieser Idee beruhten alle Mobilisierungspläne, alle Entwürfe zur Versammlung der Truppen. Durch die Bedrohung mit einer Invasion an dieser Stelle, sagt General Langeroy, hatte uns der Feind hypnotisiert. Die Möglichkeit eines Einbruchs auf andern Punkten der Grenze: Lura, Luxemburg, Belgien, erschien uns ausgeschlossen. Wir verließen uns auf die Neutralität der Grenzländer, eine eingebildete Barriere, die ein entschlossener Feind nie zögern wird, zu verletzen. Diese Neutralität der Nachbarn benutzten wir als Vorwand, diese Grenzen nicht zu sichern. Und dies trotzdem, daß der Gesamtplan, den General Rivière aufgestellt hat zur Verteidigung der Grenzen, eine Reihe von verschanzten Lagern im Norden von Verdun bis ans Meer und im Süden bis zur Rhöne ins Auge faßt. Die finanzielle Unmöglichkeit, diesen Riesenplan durchzuführen, brachte es dahin, daß

man sich auf die Verteidigung der Maaslinie beschränkte. Wir sind immer vorbereitet gewesen auf einen Einmarsch der Deutschen von Osten her und haben nie an die Möglichkeit gedacht, daß den in Elsaß-Lothringen stehenden Truppen nur eine demonstrative Rolle zufallen könne.

Was nun die Armee anlangt, so fordert der General die Erziehung zur Offensive und zur Vaterlandsliebe; diesen beiden Forderungen müsse das „Volk in Waffen“ genügen.



Memphis und die Pyramiden

Von Ed. Högl in Ellwörden

(Fortsetzung)



Wir wenden uns zunächst dem Häuschen zu, worin Mariette wohnte, als er die Ruinen von Memphis vom Wüstenand befreite, und das jetzt den Reisenden als Frühstückskraum dient. Hier wird abgestiegen, und unsere Fellachen tragen die Frühstückskörbe, die man uns fürsorglich vom Hotel mitgegeben hat, in die kühlen Räume des Hauses, um sie vor der versengenden Glut der Sonne zu schützen; wir selbst wollen erst die Gräber besuchen, bevor wir uns an Speise und Trank laben. In der unmittelbaren Nähe des Hauses liegt das Serapeum, die Gruft der heiligen Apisstiere, die Mariette auffand, und deren Entdeckung er wie folgt schildert: „Ich gestehe, daß ich, als ich am 12. November 1851 zum erstenmal in die Apisgruft eindrang, so tief von Erstaunen ergriffen wurde, daß diese Empfindung, obgleich fünf Jahre seitdem vergangen sind, noch immer in meiner Seele nachklingt. Durch einen mir schwer erklärlichen Zufall war ein Gemach des Apisgrabes, das man im dreißigsten Jahre Ramses des Zweiten vermauert hatte, den Plünderern des Denkmals entgangen, und ich war so glücklich, es unberührt wiederzufinden. Dreitausendsiebenhundert Jahre hatten nichts an seiner ursprünglichen Gestalt zu ändern vermocht. Die Finger des Ägypters, der den letzten Stein in das Gemäuer einsetzte, das man, um die Tür zu verkleiden, errichtet hatte, waren noch auf dem Kalk erkennbar. Nackte Füße hatten ihren Eindruck auf der Sandschicht zurückgelassen, die in einer Ecke der Totenkammer lag. Nichts fehlte an dieser Stätte des Todes, in der seit beinahe vierzig Jahrhunderten ein balsamierter Stier ruhte. Mehr als einem Reisenden wird es schrecklich erscheinen, hier jahrelang allein in einer Wüste zu leben; aber Entdeckungen wie die der Kammer Ramses des Zweiten lassen Eindrücke zurück, denen gegenüber alles übrige in nichts versinkt, und die man immer neu zu beleben wünscht.“

Die Gruft besteht aus einem etwa dreihundert Meter langen, drei Meter hohen und sechs Meter breiten Schacht, der in den Felsen getrieben ist. Ein breiter Gang, über den die Sarkophage hineingerollt sind, führt in die Gruft hinab. Im Innern des Felsens sind an beiden Seiten des Ganges große Nischen ausgehauen, in denen die kolossalen Granitsarkophage der Apisstiere stehen. Vierundzwanzig Särge sind erhalten, jeder aus einem Block gehauen und an den äußern Seiten spiegelblank poliert. Das Gewicht eines solchen